

Dortmunder Tageblatt

ersch. täglich
mit Ausnahme der Sonn- und feiertags.

Abonnementpreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem illustrierten Sonntagsbeilage 55 Pfg.
pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöner, Dortmund.

verbunden

mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Sönde

und der täglichen Unterhaltungsbeilage

sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 4 gespaltene Kolonnenbreite oder deren Raum 20 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Kolonnenbreite oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei wöchentlichem Abdruck der Inserate werden durch
Rage oder Konturverfahren die Werbeflächen vergrößert.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorgeschriebenen
Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
H. G. Sonnemann, Dortmund.

Nr. 96.

Dortmund, Dienstag, den 26. April 1910.

| 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Die Reichsversicherungsordnung.

Selten hat wohl, so wird dem „Jenaer Volksblatt“ von unparlamentarischer Seite geschrieben, eine Verhandlung so wenig den Erwartungen entsprochen, als die erste Sitzung der Reichsversicherungsordnung. Seit jeher hatte man von Reichstagskammern, Staatssekretären, Ministern und Abgeordneten aller deutschen Parlamente, in politischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Versammlungen, in der Presse aller Parteien und fast aller gewerblichen Vereinigungen die Reform der Arbeiterversicherung als das wichtigste sozialpolitische Ereignis bezeichnet, das allgemein erwartete man, für ihre erste Sitzung einen großen Tag. Und die vielen Interessen, die sich als Zuschauer und Zuhörer auf den Tribünen eingefunden hatten, sahen bei Beginn der Sitzung auf glühend leere Bänke des Bundesrats und vielleicht zwei oder drei Tagelöhner Abgeordnete! Klarlich nahm jeder als sicher an, daß zum mindesten der Staatssekretär des Innern die Verhandlung einleiten würde. Herr Delbrück war erkrankt, sein Unterstaatssekretär sollte es auch sein, der Reichsminister, der als früherer Chef des Reichsamtes des Innern die persönliche Verantwortlichkeit für den Entwurf trägt, glänzte — selbstverständlich muß man ja selber sagen — durch Abwesenheit und so begann die Verhandlung mit einer, den Tribünen kaum verständlichen höchst langweiligen Rede des Abg. Spahn, Später behaupteten, das sei eben das Korrekte; denn der Inhalt der Regierungsentwürfe sei doch bei uns ohne Wert, vielmehr die Uebersicht ausgenommen; wie das wirkliche Gesetz ausfalle, bestimme doch das Zentrum mit seiner aus Posen, Westfalen, Teutoburger Wald, Laubach und Konstantinopel bestehenden Gefolgschaft. Aber ernst gesprochen, beweist doch dieser Vorgang wieder, daß zum mindesten ein Reichstagskammer die Fertigkeit des Herrn v. Bethmann ganz unzureichend ist. Er mußte im Reichstage erscheinen und reden; sein Vorgänger, der doch mit Sozialpolitik sich sehr wenig beschäftigt hat, wäre sicher erschienen und hätte von der Verantwortlichkeit unserer Einrichtungen und der Bosheit der Sozialdemokratie ein halbes Stündchen geredet, der hätte es sich nicht nehmen lassen, selbst wenn Herr Delbrück ferngeblieben wäre, ein Gesetz von so eminenter politischer und sozialpolitischer Bedeutung, wie die Reichsversicherungsordnung es ist, in die Länge zu ziehen.

So kann sich die Regierung nicht wundern, daß überall der Eindruck erweckt ist, daß ihr selbst an den wichtigsten Punkten der Vorlage nichts mehr liege. Bisher hat man immer geglaubt, daß für die Regierung einer der wichtigsten Punkte bei der Re-

form die Halbierung der Beiträge in der Krankenversicherung unter Arbeitgeber und Arbeitnehmer und die dieser Beitragsleistung entsprechende Befreiung der Kassenvorstände wäre. Daß diese Forderung im Reichstage keine Mehrheit findet, kann man sehr mit Sicherheit voraussetzen, selbst die Vertreter der konservativen Partei haben sie bekämpft, und nicht anders wird es wohl mit der zweiten Hauptforderung der Errichtung besonderer Versicherungsämter gehen. Fast alle Redner haben sich gegen sie ausgesprochen, man will nicht neue Beamtenkategorien schaffen, und fürchtet, daß durch eine fortwährende Einnischung der Behörden die Lust an freiwilliger Ehrenamtlicher Tätigkeit, die so Großes in der Arbeiterversicherung geleistet hat, verschwinden wird.

Aber bei Gott und dem Zentrum ist alles möglich! Zwar standen Herr Spahn und sein Parteigenosse Becker der „bureaukratischen Einrichtung“ nicht freundlich gegenüber, aber die Herren können ja bekanntlich immer anders, und wenn Handel, Industrie und Gewerbe sich nicht weiter auf das entsetzliche gegen die drohende Bevormundung wehren, wäre hier eine Ueberwindung möglich. Denn das Zentrum muß etwas zustande bringen: die Witwen- und Waisenversicherung und dabei hat es das Glück, daß auch die anderen Parteien dasselbe wollen. Nachdem man im Jahre 1902 versprochen hat, diese Versicherung im Jahre 1910 einzuführen, nachdem erst im Dezember vorigen Jahres der Termin der Einführung auf den 1. April 1911 hinausgeschoben worden ist, ist eine weitere Verschiebung auch für das Zentrum unmöglich. Man kennt ja aber das alte Wort des früheren Ministers v. Bötticher, daß er sich nicht die Röhren aus seinem (Geistes)-Rücken nehmen lasse und so ist es nicht ganz unmöglich, daß diese Hinterbliebenenversicherung benutzt wird, um so verfehlte Einrichtungen, wie die Versicherungsämter sind, durchzuführen.

Dabei ist die vorgeschlagene Hinterbliebenenversicherung ganz unzulänglich, die Höchstrente für Witwen und Kinder zusammen beträgt 80 Pfg. täglich, und diese ungeheure Summe wird nur erreicht, wenn der verstorbene Mann drei Jahressumme in einer der höchsten Lohnklassen versichert gewesen ist. Die durchschnittliche Witwenrente für invalide Witwen (I) wird 30 bis 40 Pfg. täglich betragen, also fast überall kleiner sein, als die gegenwärtige Armenunterstützung. Diese Hinterbliebenenversicherung wird nicht zum sozialen Frieden beitragen, sondern im Gegenteil viel böses Blut verursachen, und für die fortschrittliche Volkspartei ist es klar, daß wenn sie für diese Hinterbliebenenversicherung stimmt, sie es nur tut, um zu retten, was zu retten ist. Für die Ausdehnung der Krankenversicherungs-pflicht auf landwirtschaftliche Arbeiter, auf Dienstboten, Hausgewerbetreibende, auf Wanderarbeiter, und unständige Arbeiter haben sich alle Parteien ausgesprochen, dagegen hat die am Ende Entwurfs-

vorgeschlagene Art der Versicherung dieser Personen bei allen Parteien, die konservative ausgenommen, den stärksten Widerstand gefunden. Diese Personen sollen in Landrentenkassen untergebracht werden, denen jede Selbstverwaltung fehlt, und deren Leistungen die denkbar geringsten und ganz ungenügende sind. Nimmt man noch hinzu, daß nach dem Entwurfe von einer Vereinfachung der Krankenversicherung nicht gesprochen werden kann, daß nach ihm noch immer sechs verschiedene Arten von Krankenkassen bestehen bleiben, so muß das Gesamturteil über ihn ganz ungünstig lauten, und man hat tiefe Betrübniß, daß jahrelange Arbeit so unzulängliches geleistet hat. Von der Verhandlung selbst ist sehr wenig zu sagen. Die dabei gehaltenen Reden waren mit wenigen Ausnahmen, zu denen die von den Vertretern der fortschrittlichen Volkspartei, wie allgemein anerkannt wurde, gehörten, höchst langweilig und brachten neue Gesichtspunkte kaum hervor.

Deutsches Reich.

Erzbergers Vorstoß gegen Dernburg.

Das Zentrum rückt von Erzberger ab, der es auf eigene Faust unternommen haben soll, gegen den Staatssekretär des Reichsamtes Dernburg anzureiten. Erz-



Kreplin, Bürgermeister von Lüdenscheid, verurteilt Dernburg

berger ist mit dem Staatssekretär unzufrieden, daß er es dem Kapital erleichtert, in Deutschafrika zu werben. Er meint, daß die mittleren und kleineren Farmer zurückgedrängt würden, wie bereits



Abg. Erzberger

früher der Bürgermeister von Lüdenscheid Kreplin, der sich telegraphisch zum Ausdruck gebracht hat, um dann einen Wahlkampf gegen Dernburg

anzustrengen. Erzberger will mit seinem Antrage die Kolonialgesellschaften schädigen und ihnen das Leben erschweren. Nach den bisherigen Verhandlungen in der Budgetkommission des Reichstages dürfte es darin zu einem Beschluß über den Erzbergerischen Antrag nicht kommen und es den Gegnern Dernburgs nicht gelingen, diesem ein Bein zu stellen.

Die infamierten Jesuiten.

Wenn Herr Jordan v. Rödiger Volksreden hält, pflegt er sehr populär zu werden. Viele Proben des zarten Tones seiner Reden in Salzweil sind von der Presse mit Lachen registriert worden. Wänt ist eben jetzt eine Reminiscenz aus der Volkszeit. Herr v. Rödiger ist stamm evangelisch. Als es gerade so baßte — vor drei Jahren bei der Wahl — machte er seinem Herzen nicht nur gegen die Sozialdemokratie, sondern auch gegen das Zentrum Luft, sprach von „Herrn Spahn und den infamierten Jesuiten im Zentrum.“ Das Jordanwasser, mit dem Herr Jordan v. Rödiger getauft worden ist, scheint eine stark lutherische Wirkung geübt zu haben. Freilich, bemerkt die „Welt am Montag“ dazu, heute vertritt sich Herr Jordan v. Rödiger mit Herrn Peter Spahn vorzüglich. Warum wohl? Vielleicht weil sie im Grunde doch beide „infamierten Jesuiten“ sind?

Ein Missionar in Ostafrika ermordet.

In Ruanda, der Nordwestprovinz Deutsch-Ostafrikas ist der Missionar Peter Loupas von Eingeborenen ermordet worden.

Die Lehrer und ihre weiblichen Kollegen.

Der Kieler Lehrerverein erhob, den Kieler A. Nachr. zufolge in einer Resolution Protest gegen die Erweiterung des weiblichen Einflusses in den höheren Mädchen- und Mittelschulen und erklärte sich dagegen, daß die Volksschulen weibliche Leitung erhalten und die Lehrer dieser weiblichen Leitung amtlich unterstellt werden.

Zur Frage der Schiffsabgaben.

Der neue Gesetzesentwurf über die Schiffsabgaben ist, wie bereits erwähnt, nachdem eine Einigung zwischen der preussischen, sächsischen, bayerischen und badischen Regierung erzielt worden war, zustande gekommen. Die Strahl. Post macht über seinen Inhalt nähere Angaben, denen wir folgendes entnehmen: „Die Abgaben sind auf natürlichen Wasserstraßen für Einrichtungen, die der Erleichterung des Verkehrs dienen, und auf künstlichen Wasserstraßen zu erheben. Sie dürfen nicht die zur Herstellung und Unterhaltung der Wasserstraßen nötigen Kosten überschreiten. Für Rhein, Weser und Elbe, in deren Stromgebiet Abgaben zu erheben sind, werden Stromverbände gebildet. In sämtlichen Verwaltungsaussschüssen führt Preußen den Vorsitz. Der Kompetenz der Verwaltungsaussschüsse unterstehen sämtliche über die Erhebung und Verwendung der Schiffsabgaben im Rahmen des Gesetzes zu erlassenden Bestimmungen, einschließlich der Tarife. Die Stromverbände, die den Verwaltungsaussschüssen beigegeben werden, erhalten gleichfalls eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern. Die Befugnisse der Stromverbände gehen sehr weit, da diese in den meisten Fragen stimmberichtig an der Erledigung der Aufgabe der

Die Kinder des Generals.

Roman von Margarete Bronstein.

59

„In der Tat.“ Der Geh. Justizrat warf einen klugen Blick auf den Regulator und führte dann die Feder noch schneller über das Papier. „Gebilde Dich noch zwei Söhne, Frau, es handelt sich hier um einen höchst interessanten Fall.“

„Natürlich, wie immer.“ spottete die Dame. „Weiß der Himmel, wie verhaßt mir diese abscheulichen „interessanten“ Fälle sind, worunter die ganze Häuslichkeit leiden muß, über die Du das Zuchtstüßchen verhängst. Wie ach, wir kommen zu spät. Was aber soll Dein Freund von Dir denken, wenn er Dich nicht seiner wartend findet!“

„Wäre allerdings fatal, doch...“
„Es wäre eine gar nicht erscheidbare Unaufmerksamkeit.“ unterbrach die Frau Geheimrat ihren Watten. „Herr von Althow hätte ein Recht, Dir die Freundschaft zu kündigen.“

„Nun, nun, so schlimm wird es hoffentlich nicht, Althow würde sich sagen, daß nur ein besonderer Verhinderungsgrund mich abhalten konnte, ihn zu empfangen und sich dann schon allein zurecht finden.“

„Aber wie? Unsere Reisende hat sich doch ungeheuer verändert, kaum zum Wiedererkennen!“
„Nicht für jemand, Frau, der fast seine halbe Lebenszeit in Berlin verbracht.“

„Ach, mit Dir läßt sich nicht streiten. Es war...“
Frau Althow stieg einen tiefen Seufzer aus... „die größte Unvorsichtigkeit, die ich begehen konnte, einen Juristen zu heiraten.“

„Freilich!“ nickte Geißler mit erheucheltem Ernst. „Das Schicksal der guten, verstorbenen Mama hätte Dich doch warnen sollen. Was mich betrifft,“ er klappte sich erheben, das Althowstüßchen zu, „so danke ich meinem guten Stern, daß mich ein besserer Geist als der Erkenntnis ihrer Unvorsichtigkeit zu spät kommt. Welt, Liebchen, der Justizrat zog die hübsche Frau an sich, im Grunde meines Herzens bist Du nicht weniger damit zufrieden?“
Wie er sie anblickte, lächelte sein liebes, hergewinnendes Mädchen noch die gleiche zwingende Macht, wie in der ersten Wonne ihres bräutlichen Glücks. Sie auf

die Beine erhebend, küßte sie zärtlich: „Ich sage es Dir ins Ohr, damit Du nicht zu eitel wirst, bester Mann. Papa war ja sehr gut, aber ich bin überzeugt, eine so glückliche Frau wie Deine Lidia war Mama nicht.“

„Mein Liebster!“ Frau Lidia entwand sich rasch den Armen ihres Mannes und streich mit beiden Händen glätzend über ihr Haar, „jetzt ist es wirklich die höchste Zeit, daß wir uns fertig machen.“

„Ist bei mir im Ohr geblieben. Du drängst ohne Ursache, kleine Ungebildete! Da sieht ja sogar schon der Wagen vor.“

„Ja, wenn ich nicht daran gedacht hätte?“
„Du liebst ja doch mich! Wir fahren zehn Minuten bis zum Bahnhof und müssen dort mindestens noch eine Viertelstunde auf unsere Gäste warten.“

„Guter Mann, als zu spät kommen“, entschied Frau Geheimrat Geißler.

Sie kamen in der Tat noch eine halbe Viertelstunde zu früh und schritten nun langsam auf und ab. Ein noch aus weiter Entfernung tönender Pfiff verkündete bald das Nahen des erwarteten Zuges. In Augen und Mienen der Dame trat eine fast ängstliche Spannung.

„Männchen.“ flüsterte sie, Geißlers Arm an sich drückend, mit wildem Blick auf den Zug. „Ich fürchte, Deinem Freunde, oder eigentlich noch mehr den Ansprüchen seiner verdorrten Tropenblume wird unser schlichtes Haus nicht genügen.“

„Warten wir ruhig ab, bestes Herz, Althow hat ja doch eine deutsche Erziehung erhalten, selbstverständlich, soweit Frauen ein gewisses vortreffliches Erziehungsmittel mit den in Caracas herrschenden Sitten sich in Einklang setzen ließ. Wir wollen nicht...“ der Justizrat verstummte vor dem auf neu einfindenden schrillen Pfiff der Lokomotive. Da brauste auch schon die Wagenkutsche mit kaum vermindelter Schnelligkeit daher.

Plötzlich ging durch Geißlers ganze Gestalt ein Ruck. „Dort!“ Seine Stimme hatte einen unsicheren, verflüchtigen Klang. Frau Lidia, der Weisung seiner aufleuchtenden Augen mit ihren Widen folgend, sah jene auf einer hohen, breitschultrigen Mannesgestalt, die eben ein Abteil erster Klasse verließ, hasten. Das war Althow.

So unendlich das Bild des früheren stattlichen Offiziers, den sie nur einige Male flüchtig gesehen hatte, in ihrer Erinnerung lebte, erkannte sie ihn sofort.

Er warf einen Blick über die sich drängende und schließende Menschenmenge, ehe er sich wandte, einer Dame beim Aussteigen behilflich zu sein. Eben richtete die Frau Geh. Justizrat ihre Aufmerksamkeit auf eine zweite weibliche Gestalt, welche die hübsche Hand vermachend, mit gräßlicher Gewandtheit vom Trittbrett auf den Bahnsteig sprang, da fühlte sie sich mit sanfter Gewalt fortgezogen durch die Menschenflut, plötzlich in der nächsten Sekunde stand sie allein, hörte wie aus einem Munde den Doppelschrei: „Althow“, „Geißler“, und gewahrte dann durch einen Reflexhinst, wie die Freunde einander in die Arme sanken.

Der verwunderten Blicke der vorübergehenden Zuschauer nicht achtend, hielten die Langgetrennten sich fest umschlungen. Die drei zunächststehenden Zeugen der Wiedersehenszene fühlten sich davon kaum minder ergriffen, wie die Beteiligten, weil sie annähernd mitempfanden, was in den beiden Männerherzen vorgeht mochte.

„Franz, lieber Freund!“

„Mein Herzensbruder!“

In halb erstarrten Ausdrücken machte der Gefühlssturm sich Luft. Sie schauten einander in die Augen und drückten sich wieder und wieder die Hände, bis beide der gleichzeitige Gedanke an ihre Damen an deren Gegenwart erinnerte. Sie umschloß gewahrten sie mit freudiger Gemüthsregung, daß die momentanen Vergessenen inzwischen bereits Freundschaft geschlossen hatten. Zuerst betrachteten sie sich verstohlen prüfend, dann halb unbeherrsch, unter Lächeln lächelnd und plötzlich, einem zwingenden Impulse folgend, trat Frau Lidia auf die zwei andern Damen zu, und jeder eine Hand reichend, sagte sie herzlich: „Wir bedürfen ja wohl gegenseitig keiner besonderen Vorstellung? Frau Althow, ich weiß, wie sehr ich Sie liebe, Sie wiederzusehen. Und hier...“

„Althow von Althow“, ergänzte deren weiche Stimme, „die Tochter von Onkel Geißlers bestem Freunde, die sich glücklich schätzen würde, Ihre und des guten Onkels Liebe zu gewinnen.“ Jagend blickten die tiefblauen Mädchenaugen die fremde Dame an, die von der Erscheinung und dem antraulichen Wesen Althows ungemein im-

pathisch berührt, ohne Jögern versetzte: „Sie gehört Ihnen schon, liebes Kind.“

„Wirklich? O dann bitte, bitte, möchte ich Sie Tante nennen und... und Du! Darf ich?“

„Dein Wunsch kommt meiner Bitte zuvor, Althow! Nun heiße ich Dich mit doppelter Freude willkommen.“

Ihren Empfindungen nachgebend, zog die Frau Geh. Justizrat das sie lieblich anblickende Mädchen in ihre Arme und küßte es bewegt. Dies ist der Augenblick, in welchem die beiden Herren sich ihrer Damen erinnerten. Während Althow sich nun beilegte, die Gattin seines Freundes zu begrüßen, näherte sich Geißler zu erst der ein wenig abseits stehenden Elisabeth und sprach ihr seine Freude aus, sie nach so langer Abwesenheit im deutschen Vaterland willkommen heißen zu dürfen. Frau Althow dankte bewegt und trat dann mit dem Justizrat zu Althow, der sie die Umarmung, ihres Vaters liebstem Freunde die Hand zu drücken, anmerkte. Doch ließ er sich daran nicht genügen: sie faßt an sich ziehend, küßte er sie auf die Stirn, aber nun bot ihm Althow ihren frischen Mund.

„Guter Onkel Geißler hat mich ein wenig lieb,“ hat das holde Geschöpf. „Ich kenne Dich ja schon lange. Weißt Du, Pa hat mir oft von Dir erzählt und nach dem Bilde, was mein Pa von Dir besitzt, hätte ich überall, wo irgend ich Dich gesehen, sofort gewußt, daß Du Onkel Geißler bist.“

Der Geh. Justizrat winkte seinen in ehrerbietiger Entfernung der Befehle seines Herrn harrenden Diener herbei, um das Handgepäck der Herrschaften in Empfang zu nehmen und trat dann mit seiner Gemahlin und den Gästen die kurze Heimfahrt an. In der Wohnung angelangt, wurden die Fremdlinge nochmals aufs herzlichste willkommen geheißen; danach geleitete Frau Lidia die Damen, der Hausfrau seinen Freund in die für jeden bereitgestellten Räume.

„Wann dürfen wir die Herrschaften zum Mittagessen erwarten?“ sagte die Hausfrau, im Begriff, sich mit ihrem Manne zurückzuziehen.

„Sobald gnädige Frau befehlen!“ versetzte Althow. „Ich befürchte, wir verschulden uns heute eine Verpö-

Schürzen-Verkauf.

Die grosse Bedeutung

Schürzen-Verkäufe

dürfte allgemein genügend bekannt sein, denn was **Reichhaltigkeit** und **Preiswürdigkeit der Auslagen** anbelangt, haben wir — **stets Unvergleichliches** geboten.

Unglaublich vorteilhaft ist — unser heutiges-Angebot —

Die entzückendsten Neuheiten in

Damen- und Kinder-Schürzen

nur tadelloso, frische Ware in vorzüglichsten Qualitäten bringen wir

ganz fabelhaft billig — zum Verkauf —

Mädchen-Schürzen

Serie I Mädchen-Schürzen aus guten Stoffen, in nur schönen frischen Dessins mit breit. Volant, Blenden u. Soutache-garnierung, sowie **Weisse Schürzen** mit Stickerei, für das Alter von 3-6 Jahren, Einheitspreis Stück **58.**
Regulärer Wert bis 1.00 Mk.

Serie II Mädchen-Schürzen aus besten Stoffen, in reizendsten Macharten, sowie **Weisse Schürzen** in hochfeinen Ausführungen, für das Alter von 4-12 Jahren, Einheitspreis Stück **95.**
Regulärer Wert bis 2.75 Mk.

Serie III Mädchen-Schürzen aus besten Stoffen, in wunderschönen Facons und Ausführungen, sowie **Weisse Schürzen** nur prima Qualitäten, hochelegante Macharten für das Alter von 3-14 Jahren, Einheitspreis Stück **1.35.**
Regulärer Wert bis 3.75 Mk.

Knaben-Schürzen

nur prima waschechte Stoffe in entzückendsten Macharten, darunter aparte Neuheiten in Fantasie- und Uniformschürzen.

Serie I 48 Pf. **Serie II** 68 Pf. **Serie III** 95 Pf.
Regulärer Wert 70 Pf. bis 2.00 Mk.

Russen-Kittel und Kleider-Aermel-Schürzen

ganz vorzügliche Qualitäten, hervorragende Neuheiten
Serie I 95 Pf. Regulärer Wert bis 1.75 Mk. **Serie II** 1.35 Regulärer Wert bis 3.00 Mk.

Damen-Schürzen

Serie I Damen-Bord-Schürzen aus guten hellen und dunklen Siamosen vollweit geschnitten Stück **68.**
Regulärer Wert 1.00 Mk.

Ganz hervorragend billig!
Damen-Bord-Schürzen aus prima Siamosen, Leinen-Im. in mod. Dessins, extra weit, m. Volant u. Taschen, regulärer Wert 1.45 Mk. St. **95.**

Serie II Damen-Mieder-Schürzen aus guten hellen und dunklen Siamosen-stoffen m. hübschen türkischen Borden u. Blenden garniert . . . Einheitspr. Stück **85.**
Regulärer Wert 1.35 Mk.

Serie III Damen-Mieder-, Prinzess- und Blusen-Schürzen aus prima Siamosen in den schönsten Ausführungen . . . Einheitspreis Stück **1.35.**
Regulärer Wert bis 2.50 Mk.

Serie IV Damen-Kimono-, Prinzess- und Reform-Schürzen aus prima Siamosen und Satin-stoffen, nur eleganteste Neuheit. Einheitspreis **1.95.**
Regulärer Wert bis 4.00 Mark

Die grösste Sensation!
Prinzess-Kleider-Schürzen aus den schönsten u. besten Stoffen gearbeitet, darunter feinste türkische Satin-schürzen, durchweg elegante Macharten Einheitspr. St. **3.75.**
Regulärer Wert bis 8.50 Mark.

Weisse Damen-Zier- u. Zierträger-Schürzen

aus besten à-jour und Batiststoffen, mit eleganten Stickereien

Serie I 85 Pf. **Serie II** 1.35 **Serie III** 1.85
Regulärer Wert 1.25 bis 4.00 Mk.

Meyer & Günther

Dortmund
Steinplatz. Telefon 3255.

2 Minuten vom nördlichen Ausgang des Hauptbahnhofes.

WALHALLA
in DORTMUND voran
Grosses Militär-Konzert.
Koenigs Konz.- u. Gesangs-Ensemble
Sonabend, den 30. April.
Abschied beider Kapellen.
Paul Thiele.

Thalia-Theater
Brückstrasse 45.
Dreitägiges Gastspiel der ungarischen Geigenvirtuosin
Czita
vom 27. bis 29. April.
Zehnerkarten und Pass-partouts haben an den Tagen keine Gültigkeit.

Die schwarze Nachtigall!

Straßensperrung.
Die Heinrichstraße, von Rheinische bis Adlerstraße, wird wegen Asphaltierung von Mittwoch den 27. d. Mts. ab für jeden Fuhrwerksverkehr gesperrt.
Dortmund, den 25. April 1910.
Die Polizei-Verwaltung.

Mass-Anzüge
Herren-Anzüge, Paletots, Hosen nach Mass
liefert elegant, schnell, billig
H. Liebreich, Rheinischestr. 90.
Lager in Arbeitshemden, Hosen, Joppen etc.

Stadttheater
Dienstag, d. 26. April 1910
B. 51. 7¹/₂—10¹/₂ Opernpreise
Aida.
Gr. Oper m. Ballet v. Verdi.
Mittwoch, den 27. April 1910.
C. 51. 7¹/₂—10¹/₂ Schauspielpr.
Alt-Heidelberg.
Schauspiel v. Meyer-Förster

Olympia-Theater
Gastspiel des I. Wiener Operetten-Ensemble
Nur noch 5 Abende
Täglich abends 8 Uhr:
Der grösste Operetten-Schlager.
!! Die keusche Susanne !!
Operette in 3 Akten von Jean Gilbert.

„Zum Blücher“
77 Münsterstrasse 77.
Täglich abends
Künstler-Konzert
bei freiem Entree.
Musik: Rhein. Musik- und Gesangs-Ensemble Schmidt
Mitwirk.: Baritonist Herr Kind.
Vorabend Mittwoch, d. 26. d. Mts.
Familien-Abend.
(Reunion).

Dalli-
Seifenpulver
ist und bleibt trotz
aller Neuerscheinungen
das Allerbeste
Adressenarbeit
Bei 1000 Adressen bis 14.
Rebenverdienst für Herren und
Damen allerorts. Adh. F. B.
Friedenau, Bühlingsstraße 6.

Durch die Geburt eines
Töchterchens
wurden erfreut
Peter Minners u. Frau
Dresdenerstraße 29.

Von der Reise
zurückgekehrt!
Dr. med. Schild
Arzt.
Rosenthal 30.
Telefon 3141.

Dortmunds
einziges
Spezialhaus
Teppiche
Gebr. Engel
Westenhellweg 37
Stets vorrätig Teppiche
mit kleinen Druckmustern,
welche wir bedeutend
unter Preis verkaufen.
Nur neueste Muster.

Einladung
in der am 27. d. Mts., nachm. 5 Uhr, im alten Rathhaus-
saal hierseits stattfindenden
öffentlichen Versammlung.
Tages-Ordnung:
a) Vortrag des Professors Dr. Schölmahn Dülford, über
„Moderne Säuglings-Fürsorge“
b) Vortrag des Professors Dr. Falke Weingart, über
„Praktische Durchführbarkeit von
Musterstätten“
c) Diskussion.
Dortmund, den 24. April 1910.
Im Auftrage des Komitees für Säuglingsfürsorge:
Dr. Cremer, Stadtrat.

Verding von Bauarbeiten.
Wir beabsichtigen, die Verstellung eines größeren gemauerten
Doppelkanals einschließlich Erdarbeit an der Unterführung
der Sulpestraße unter der Bergisch-Märkischen Eisenbahn in
der Gemeinde Berghofen im Wege des öffentlichen Wett-
bewerbes zu vergeben und haben Termin hierzu auf Sonn-
abend, den 7. Mai d. d. Vormittags 9 Uhr, in unserem
Verwaltungsgebäude Hagenstraße Nr. 1 hierseits anberaumt,
wobei auch die Bedingungen gegen vorherige Einreichung
von 0,50 Mk. in Bar bezogen werden können.
Qualifizierte Bewerber werden ersucht, ihre mit ent-
sprechender Aufschrift zu versehenen Angebote bis zu
genanntem Termine einzureichen, in welcher letzterem die-
selben in Anwesenheit der etwa erschienenen Anbieter ge-
öffnet und bekannt gegeben werden sollen.
Dortmund, den 23. April 1910.
Die Verwaltung des städtischen Wasserwerks.

geräucherten Schellfisch
frisch per Pfund 15 Pf.
Sauerkraut, weiss, 5 Pfd. 10 Pf. Salzgurken 5 St. 10 Pf.
frisch ges. Pökelfleisch, Pfoten 24 Pf. Ohren, Elsbain 35 Pf.
Samos, hochf., p. Lfr. 80 Pf. griech. Blauwein p. Lfr. 85 Pf.
Importhaus F. Wens
73 Westenhellweg 73.

Bekanntmachung.
Staatlicher Heizer-Kursus.
In der Zeit vom 29. August bis 12. September
d. J. wird in Dortmund ein staatlicher Heizerkursus ab-
gehalten werden. Die Teilnehmer sollen in der Regel
mindestens ein Jahr als Heizer im praktischen Betriebe
tätig gewesen sein. Doch können ausnahmsweise auch
andere geeignete Personen zugelassen werden. Nach Be-
endigung des Unterrichts findet eine mündliche Schluss-
prüfung statt, an der sich unter Umständen auch Nicht-
teilnehmer beteiligen können. Das Schulgeld beträgt 6 Mk.
Anmeldungen in denen eine Angabe über die bisherige
Tätigkeit als Heizer zu machen ist, sind an die städtische
Gewerbeinspektion in Dortmund, Leipzigerstraße 22 zu
richten, welche auch nähere Auskunft erteilt.
Arnsberg, den 25. Februar 1910.

Der Regierungspräsident.
Vorstehendes wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis
gebracht.
Dortmund, den 9. März 1910.
Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung
Auf Grund des § 11 des Gesetzes über die Polizei-
Verwaltung vom 11. März 1850 verordnen wir für den
Umfang unseres Regierungsbezirks, was folgt:
Gastwirte, Schankwirte und Kleinbändler mit Brannt-
wein oder Spiritus, welche selbst oder durch ihre Ange-
hörigen resp. Geschäftsgeliefen an solche Personen, welche
unzweifelhaft Kennzeichen des Zustandes der Trunken-
heit an sich tragen, alkoholartige Getränke verabfolgen,
oder denselben zugänglich machen, verfallen in eine Strafe
bis zu 80 Mk. evtl. verhältnismäßiger Geldstrafe.
Arnsberg, den 18. April 1876.

Königliche Regierung.
Auf die bevorstehende Polizei-Verordnung wird insbe-
sondere bei der bevorstehenden Winterung der Militär-
pflichtigen vom 14. Februar bis 5. April 1910 auf-
merksam gemacht. Bei Trunkheitsfällen wird die Fest-
stellung erfolgen, wo zuletzt der Trunkene alkoholartige
Getränke erhalten hat. Die Uebertretung wird nicht nur
mit der polizeilichen Strafe geahndet, sondern auch die
Gewährung zur Folge haben, ob die Erlaubnis zum Weir-
schaftsbetriebe und dem Kleinhandel mit Getränken zu
entziehen ist.
Dortmund, den 2. Februar 1910.
Der Landrat: v. Münch.

Möbeltransport
Spedition = Lagerung.
Lukazewski & Richter 1. Kampstr. 43 (früh.)
Wahlische Beilung.

den 26

3m

erlegte am W
Petition betr
wurde zur Ver
die Verminder
gann die erste
richtung eines
Abg. Schunho
eine Kommission
Abg. Dove
richtshofes nach
Abg. Semler
fehlung der V
Staatsekret
Nachschleife b
ordentliche Hö
ndig, sie einen
Abg. Giese
verstand. n. D
Abg. Stadth
warnten vor U
Die Vorlag
glichen über
Den Entwur
läuterte Staats
(Konf.) trat für
wollte die An
Semler (nat. Li
an die Bundes
Den Geset
Schuggebiet R
u. Schen. A
Bedenken. Di
(Konf.) und R
Nach weiterer
Budgetkommiss
Dienstag 2



Die
Noch
„So sagte
nen Widen le
„Ja, lieber
„Ich will
für dich, da
indest, so la
ist . . .“ er n
„Ich nicht vo
benutzte ihm
genüber fühl
wendige Folge
ig Jahren d
auch aus der
Kind.“ fuhr
hen liebreich
Verbrechen, n
jaren schuld.
„O Gott,
stimme,“ de
nützlich halte
„Ich will
doch höre .
Worten seine
aus dem Wä
essen Willen
die schwer f
ter unter d
inter schreckl
den Verleuge
„Der hat
ang brach fi
rten in ihre
lohen, ich er
ereut. Wach
r vergehen.
„Doch, m
ferlobung u
en Tod de
hochfamili
„O Gott.“

Zweites Blatt.

Der Reichstag

erlebte am Montag eine Anzahl Petitionen. Die Petition betreffend Abschaffung der Anwesenheitspflicht wurde zur Verlesung übergeben, verhandelt über die Verminderung der Reichstagsdrucksachen und begab die erste Beratung des Gesetzentwurfs über Errichtung eines Konsultations- und Konsulargerichtshofes.

Abg. Rehnhoff (Zentr.) beantragte Überweisung an eine Kommission.

Abg. Dove (Freis. Bg.) erbat Verlegung des Gerichtshofes nach Hamburg auf nach Berlin.

Abg. Semler (nat.-nat.) trat für beschleunigte Erledigung der Vorlage ein.

Staatssekretär Dernburg wies darauf hin, daß die Reichstagskommission bei den Konsultationsverfahren bereits eine außerordentliche Höhe erreicht hätten. Um so mehr sei es nötig, sie einem ordentlichen Gericht zu überweisen.

Abg. Giese (Fon.) erklärte sich mit der Vorlage einverstanden.

Abg. Stadthagen (Soz.) und Heßler (Freis. Bg.) warnten vor Überfälligkeit der Sache.

Die Vorlage wurde einer Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen.

Den Entwurf des Konsultationsgerichtshofes erläuterte Staatssekretär v. Schöen. Abg. Graf Rauten (Fon.) trat für die Vorlage ein. Abg. Dove (Freis. Bg.) wollte die Angelegenheit hinausgeschoben haben, Abg. Semler (nat.-nat.) verteidigte sie ganz. Die Vorlage ging an die Subkommission.

Den Gesetzentwurf über Ausgabe kleiner Aktien im Schutzgebiet Rautenhaus empfahl ebenfalls Staatssekretär v. Schöen. Abg. Schweißer (Zentr.) äußerte schwere Bedenken. Die Abg. Driel (nat.-lib.), v. Raths (Fon.) und Rumpf (Freis. Bg.) stimmten für das Gesetz.

Nach weiterer Debatte wurde auch dieses Gesetz an die Budgetkommission gegeben.

Dienstag 2 Uhr: Wahlprüfungen.

Eisenindustrie.

Die Dortmunder Handelskammer schreibt in ihrem Bericht für das Jahr 1909 über die Lage der Eisenindustrie:

Die am Schluß des vorigen Berichtsjahres vorhandene wenig günstige Lage der Eisenindustrie verschlechterte sich noch während der ersten Hälfte des Jahres 1909. Die Auffassung des Roheisenmarktes hatte ein außerordentlich hartes Angebot in allen Sorten und damit einen Preissturz zur Folge, der bei der Mehrzahl der Werke bis unter die Selbstkosten reichte. Trotzdem sind zu diesen niedrigen Preisen namhafte Mengen verkauft, zum Teil auf längere Zeit. Damit dürfte das Ergebnis der reinen Hüttenwerke auch für das laufende Jahr noch recht ungünstig beeinflusst sein. Weithin die Richtung schließend einwirken auch die Preise der übrigen Erzeugnisse. Es fehlte vielfach an Beschäftigung, da die Bautätigkeit noch immer vergeblich auf den erhofften Aufschwung wartete und auch die Eisenkonstruktions-Werksstätten sowie die meisten Werke der Kleinindustrie still unter Arbeitsmangel litten und vielfach zu Einschränkungen der Betriebe gezwungen waren. Für die Eisenbahnoberbau-Material herstellenden Werke war besonders die Beschränkung empfindlich, welche die Staatseisenbahnverwaltung sich in der Bestellung von Schienen, Schwellen und Kleinereisenzeug auferlegte. Auch hierdurch waren Betriebseinschränkungen erforderlich, und wenn man demgegenüber sich verneinend äußert, daß noch vor wenigen Jahren bei besserer Geschäftslage dieselben Werke trotz aller Anstrengungen nicht in der Lage waren, den an sie gestellten Lieferungsanforderungen im Eisenbahnmaterial zu genügen, so kann man den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Staatseisenbahnverwaltung künftig für gleichmäßigere Verteilung ihrer Aufträge sorgen möchte, um so mehr, als sie hierzu weit eher als irgend ein Privatunternehmer in der Lage ist.

Auch die Ausfuhr an Eisenerzeugnissen gestaltete sich schwierig und es hat leider den Anschein, als ob angelegentlich der seit überall ersichtlichen Bestrebungen des Auslandes, neue Zollschranken zu errichten und die vorhandenen zu erhöhen, unsere Ausfuhr weitere Erschwerungen zu erwarten haben wird, die namentlich in unserem Handelskammerbezirk um so drückender empfunden werden müssen, als die Versorgung des hiesigen Bezirks mit Erzen sich von Jahr zu Jahr schwieriger gestaltet. Auch mehrten sich die sozialpolitischen Kassen in jedem Jahre, während die Werke des Auslandes davon in erheblicher geringerem Maße oder gar nicht betroffen werden. In dieser Hinsicht fällt sich die Großindustrie besonders benachteiligt durch die am 1. April 1909 in Kraft getretene, die Hüttenwerke bei der Arbeit betreffende Bundesratsverordnung vom 19. Dezember 1908, die zwar noch nicht in ihrer ganzen Schärfe durchgeföhrt ist, aber schon jetzt sowohl für die Arbeitgeber wie für die Arbeitnehmer recht unerfreuliche Ergebnisse gehabt hat, namentlich auch infolge, als die in ihren Interessen sich mit Recht schädigt fühlenden Arbeitnehmer ihre Unzufriedenheit gegen ihre Arbeitgeber richteten, obwohl diese die ihnen ebenfalls unangenehm und kostspieligen Vorschriften der Verordnung durchzuführen gezwungen sind.

Das wenig günstige Bild, welches die wirtschaftliche Lage der Eisenindustrie in der ersten Hälfte des Berichtsjahres bot, gestaltete sich etwas freundlicher um die Wende des Jahres, denn es ist nicht zu verkennen, daß die etwa seit der Jahresmitte zu beobachtenden Anzeichen einer Besserung allmählich eine Befestigung des Eisensmarktes einleiteten. Allerdings blieben die Preise des Stahlwerksverbandes unverändert, dagegen konnten für die im freien Verkehr gehandelten Produkte B geringe Preisbesserungen erzielt und dadurch die im Vergleich mit denen der Produkte des Stahlwerksverbandes unerschwinglich hohen Preisen einigermassen ausgeglichen werden. Diese Preis-

Bewegung verbleibt in steigender Richtung bis zum Schluß des Jahres und sie scheint einer gesunden Grundlage nicht zu entbehren, da sie nicht nur gleichseitig auch auf den Auslandsmärkten eingetreten ist, sondern dort sich noch lebhafter gestaltete als auf dem inländischen Markt. Eine Besserung läßt auch die Erzeugung und der Verbrauch von Roheisen und Roßstahl erkennen. Die Roheisen-Erzeugung lag von 11 814 000 Tonnen in 1908 auf 12 918 000 Tonnen in 1909, während die Vorräte sich gleichzeitig von 693 000 Tonnen am 31. Dezember 1908 auf 832 000 Tonnen am selben Tage des Berichtsjahres verringerten. Die Produktion der Werke des Stahlwerksverbandes an Roßstahl betrug 10 104 845 Tonnen in 1909 gegen 9 542 809 Tonnen in 1908.

Der Abfall des Stahlwerksverbandes an Produkten betrug 4 965 572 Tonnen in 1909 gegen 4 764 391 Tonnen in 1908, an Probaffen B 5 139 273 Tonnen in 1909 gegen 4 778 418 Tonnen in 1908.

Wenn somit die Aussichten am Ende des Jahres entschieden günstiger erscheinen als zu Anfang, so darf doch nicht übersehen werden, daß trotz des flüssigen Geldstandes die Beschäftigung keinesfalls durchweg auf genannt werden kann und daß es noch einer erheblichen Zunahme des Auftragsbestandes bedarf, bevor die Lage der Eisenindustrie als gefestigt angesehen werden kann.

Ein Protest der Marine.

S. u. H. Kiel, 24. April.

Die Veröffentlichungen eines Geraters Heizers vom Kreuzboot S 122, das bekanntlich bei dem Torpedobootsamt vor Sahnah von dem Kreuzer „München“ gerammt wurde, haben der Marineverwaltung Anlaß zu einer Gegenöffentlichung in den „Kiel Nachrichten“ gegeben. In diesem aussergewöhnlichen Briefe schreibt der Heizer:

Wasserdichte Gummimäntel.

Vorrat ca. 1000 Stück.

Beste Fabrikate! Tadelloser Sitz! Auch für die stärkste Figur passend, vorrätig! Hauptsächlich grünliche, olive und helle Modifarben! Offene und hochgeschlossene Form!

Preise: Mk. 13.— 15.— 17.— 20.— 22.— 25.— 27.— 30.— 33.— 36.— 38.— 40.— 45.—

Bozener Loden-Mäntel, hochschliessende Stoff-Ulster, Capes
von Mk. 12.00 an. von Mk. 16.00 an. von Mk. 8.00 an.

Für Knaben und Jünglinge Preise entsprechend billiger.

J. Fischer,

Dortmund

Ostenhellweg 22—24.

Deutschlands grösstes Spezial-Haus.



Die Kinder des Generals.

Roman von Margarete Bronstein.

„So sagte ich,“ entgegnete Lühov ernst. „In Deinen Augen lese ich eine herbe Anklage, aber...“

„Ja, lieber Vater!“

„Ich zürne Dir deshalb nicht, Aliegrina; es ist natürlich, daß Du meine Handlungsweise unbegreiflich findest, so lange Du der Schlüssel dazu fehlst. Worin...“ er nahm ihre kleinen Hände zwischen die seinen, „laß mich vorausschicken, Lühov: lieber die einzige erwünschte Unwahrheit meines Lebens meinem Kinde gegenüber fühle ich mich vorwurfsfrei. Sie war eine notwendige Folge der Ereignisse, die mir vor einundzwanzig Jahren das Vaterhaus für immer verschlossen und mich aus der Heimat trieben. Erschrick nicht, lieber Kinde,“ fuhr Lühov, das angstvoll erschauende Mädchen liebreich an sich ziehend, hastiger fort, „weber ein Verbrechen, noch sonst eine unehrenhafte Handlung trug daran Schuld.“

„O Gott, Papa,“ unterbrach ihn Aliegrinas zitternde Stimme, „denke nur nicht, ich könnte dergleichen für möglich halten.“

„Ich weiß, Lühov, Du kennst Deinen Vater besser. Doch höre...“ und nun erzählte er ihr in ergreifenden Worten seine Lebensgeschichte, wie er von seinem Vater aus dem Vaterhaus vertrieben wurde, weil er gegen seinen Willen seine militärische Laufbahn aufgegeben, die schwer seine schmerzgebeugte Mutter und Schwester unter der Tyrannei des Generals feuerten, der unter schrecklichen Drohungen sie unter ihrem Eide zwang, den Verkehr mit dem Sohne und Bruder aufzugeben.

„Der harte, grausame Mann,“ Aliegrinas Empfindung brach sich gewaltsam Bahn, leuchtende Tränen zitterten in ihren langen Wimpern. „Seinen Sohn zu verstoßen, ich erlaube es nicht. Aber sicher hat er seine Härte nicht. Nachsteht Du nie einen Versuch zu erfahren, ob er verzeihen, wo gar kein Verzeihen vorlag?“

„Doch, mein Kinde,“ ich schrieb wiederholt, setze meine Verlobung und Vermählung, Deine Geburt, wie auch den Tod der treuen Mama den Meinen an, erhielt doch schmerzliche Briefe uneröffnet zurück.“

„O Gott... Du Vater! Wurde Ma dies alles?“

„Gewiß, Lühov, wir hatten vor einander kein Geheimnis.“

„Auch! wie wird Ma Dich beklagt, Dich getrübt haben! Und warum hast Du davon nie zu mir gesprochen?“ forschte Aliegrina, sich immer dem Vater anschmiegend. „Ach, ich begreife,“ beantwortete sie, rasch weiterredend, sich selbst ihre Frage, „Du hieltest mich für zu jung, um all das Traurige zu verstehen! Ist es so, lieb Väterchen?“

Lühov, mit dem Finger die dunklen Fäden aus der klaren Wadenstirn streichend, neigte bedäunend sein Haupt.

„Ja, zum Teil, mein Kinde,“ sagte er ernst. „Die Kenntnis des ungeliebten Revolutionskrieges, das mich in die Fremde getrieben, sollte Dir, so hatte ich es beschlossen, für immer verborgen bleiben. Nicht allein, weil ich Deiner sonnigen Jugend jeden trüben Schatten fern zu halten wünschte, sondern auch,“ er blickte sich tief und blinzelnd in ihre feuchtländenden Augen, „in der geheimen Furcht, in Deine reine Kindesseele möchte der giftige Wahn des Zweifels fallen, des Zweifels an... Deinem Vater... an der Lauterkeit seines Charakters. Dich grübeln zu lassen über das Gehörte aus ferner Vergangenheit, hätte Deinen und meinen Frieden gestört.“

Einem einzigen Moment schaute Aliegrina den Vater verständnislos an, aber dann den Sinn seiner Worte erfassend, übergoß die Rote des Unwillens ihr Antlitz, auch aus ihren großen Augen blühte ihm unedler Unwille entgegen, als sie im Tone vorwurfsvoller Abwehr rief: „Ich an Dir zweifeln? Deine Aliegrina an ihrem armen, vertriebenen Vater? O, daß ich Dir das Gegenteil beweisen könnte. Dir beweisen, Deine Aliegrina glaubt an Dich, selbst wenn die ganze Welt Dich verurteilen sollte! Dann...“

„Still, gutes Herz, still!“ sagte Lühov bewegt. „Deine kindliche Schwärmerei stellt mich höher, als ich verdiene. Ich beginne ein schweres Unrecht. Die Deinen Großvater nur im Lichte des Despoten zu zeigen, dadurch erwächst in Dir ein Vorurteil, das Du im Entzweiten ausrotten mußt. Er beläst auch ausgerechnete Eigenschaften, die ihn der Gesellschaft liebenswert machten. Es war mein Fehler, daß ich, der Vorgesetzte meines Vaters zu wenig eingedenk, seine Schwächen zu streng verurteilte. Ich mußte ihnen mehr Rechnung tragen, dann wären wir besser mit einander ausgekommen.“

„Verzichte nicht, Dich gegen ihn heranzusetzen, lieber Vater, es gelingt Dir bei mir nicht. In seiner Unverfälschtheit ist und bleibt der blinde Kreis ein böser Mann, aber mein Großmutterchen ist lieb und gut.“

„Sie sehnt sich Tag und Nacht nach ihrem Sohne, und dieser Sohn, Lühov...“ Aliegrina legte ihren Arm um seinen Hals, ihre süße Stimme vibrierte in unübertrefflicher Zärtlichkeit, „Du darfst es nicht leugnen, nun lenne ich die Quelle Deines stillen Kummers, weh, was seit langer Zeit Dich quält, Dein Herz trinkt an Heimweh.“

„Lühov, wie kommst Du auf solchen Gedanken?“ wehrte Lühov, schwer atmend.

„Durch Onkel Geizers Brief, Papa. Heimweh ist eine schlimme Krankheit, ich weiß es von meiner Eliza, sie wurde auch davon befallen, nachdem sie zu uns gekommen war, aber sie lernte das Weh überwinden, weil sie in ihrer alten Heimat weber Vater, noch Mutter, noch Geschwister besaß. Mit Dir, geliebter Vater, ist es anders. Du mußt dem Rufe Onkel Geizers folgen!“

Lühov seufzte tief auf.

„Als ob das so schnell ginge! Ich bin hier mit tausend Fäden gebunden!“

„So wehe, oder, schlimmsten Falls zerschneide sie!“ rief Aliegrina eifrig.

„Für eine dieser bedenklichen kleinen Anfälle,“ Lühov lächelte unwillkürlich. „Auf so gewalttätige Weise lassen sich jedoch die hiesigen Angelegenheiten nicht ordnen, das ist eine lange, vielleicht jahrelange Abwesenheit handelt, das heißt, wenn mein Lühov im fernem Deutschland dann nicht etwa selbst an Heimweh erkrankt, an Heimweh nach diesem paradiesischen Erdenstern, himmelweit verschieden vom europäischen Norden.“

„Auch dort soll es schön sein, erzählt Eliza, aber,“ das junge Mädchen lächelte aufrichtig den Vater an, „wäre Deutschland eine Einöde, sie sollte mich nicht schrecken, wo Du bist, mein geliebter Vater, da ist meine Heimat.“

„Lühov,“ Lühovs Lippen berührten sanft Aliegrinas Stirn, „noch kennst Du die Sehnsucht nicht, zum Beispiel... nach...“ Von Aliegrina.

„Ach! der gute Don Alfonso,“ wiederholte Aliegrina

unbefangen, „er ist ein angenehmer Gesellschafter und leidlicher Tänzer, aber vernünftig, darüber sei ruhig. Väterchen, werde ich ihn nicht. Und er! Nun, seinen Väterchen besuchen wir ja doch noch?“

„Freilich! In ein, zwei Tagen läßt sich unsere Reise nicht ins Wert setzen. Ob überhaupt...“

„Wie Papa?“

„Jedenfalls, mein Herz, brechen wir für jetzt die weiteren Erörterungen ab. Es...“ Lühov zog, sich erhebend, Aliegrina sanft mit empor, „ist Mitternacht, mit hin Zeit, zur Ruhe zu gehen.“

Schweigend schritten sie die Anhöhe herab und den vom Mondlicht überglänzten in gerader Linie zum Landhaus führenden Hauptweg entlang. Von dicht belaubten Eukalypten beschattet, lag die Huerta in vollständiger Dunkelheit; Aliegrinas scharfe Augen versuchten vergebens, sie zu durchdringen. Sie schauerte sich auf, als der Gedanke: „So finster, wie Dein liebes, schönes Heim in dieser Mitternachtstunde vor Dir liegt,“ gestaltet sich vielleicht Dein Leben im fremden Lande.“

Da blüht ein heller Lichtschein aus ihrem Schlafgemach durchs Blättergeräusch. Aliegrina ermet auf, das unheimliche Gefühl verschwindet.

„Lieber Vater,“ sagt sie in bittendem Tone, „darf Eliza wissen? Darf ich ihre unsere Unterredung mitteilen?“

„Ja, mein Lühov! Die erprobte Freundin unseres Hauses besitzt ein Recht auf unser volles Vertrauen.“

„Kurt!“

„Gleich, Frauen, gleich!“

Kaum war die Antwort auf den mahnenden Ruch aus dem Nebenzimmer verklungen, da war auch schon beides vergessen. Ohne aufzuheben, las und schrieb der Geh. Justizrat Kurt Geizer mit großem Eifer in dem vor ihm liegenden Altkasten wohl eine weitere Viertelstunde lang. Doch nun nähern sich nebenan leise Schritte, durch den Spalt lugt ein hübscher Frauenvorpost, die angenehmen Züge des frischen, brünetten Gesichtes zeigen einen ungeduldrigen Ausdruck.

„Dacht ich es doch!“ Die kleinen Hände zusammen geschlagen, tritt Frau Adia Geizer hastig in das Privatbureau ihres Vaters. „Sicht dieser Mensch noch genau wie vorhin vor seinem Altkasten, es ist schon fünf Minuten über vier Uhr.“

u a daß auf die Postsignale hin die anderen Torpedos in die Nähe kamen, sich aber nicht heranzugewandt, da sie eine Kesselexplosion befürchteten. Der Brieschreiber bemängelt ferner, daß die Kutter der „München“ nicht die Mannschaft von S 122 gerettet, sondern nur die Schiffskasse und Papiere übernommen haben.

Tagegen heißt es in den „Kießer Neuesten Nachrichten“: Wir stellen fest, daß S 160 und S 122 nach der Katastrophe mit Höchstgeschwindigkeit längs des gerundeten Torpedoboots kamen, Stahlschiffen unter das Boot zogen und es dadurch vor dem Begreifen behielten. Dieses ohne Rücksicht auf ev. Explosionsgefahr glücklich ausgeführte Manöver machte die Übernahme der Besatzung von S 122 durch die Kutter der „München“ überflüssig, weil für die Leute keine Gefahr mehr bestand. Die von dem Brieschreiber erhobenen Vorwürfe, die infolge ihrer Verächtlichkeit geeignet sind, das Ansehen der Marine in den Augen kritischer Leser herabzusetzen, sind aber völlig haltlos und so behauerlicher, als gerade in der Marine jeder, Vorgesetzter, wie Untergetener stets bereit ist, sein Leben für die Rettung des Kameraden zu wagen.

In der gleichen Nummer der „Kießer Neuesten Nachrichten“ veröffentlicht das Kommando S. M. S. „Bremen“ geg.: Goette, Fregattenkapitän und Kommandant folgenden Nachruf: Am 21. März 1910 wurden auf der Fahrt S. M. S. „Bremen“ von Comodoro Coronel der Obermarine Adolf Reiser aus Weimar, Hr. Guhrau (Schiffen) und der Zimmermannsgehilfe Adolf Stallung aus Suderndorf, Amt Reichenhagen (Großherzogtum Oldenburg), in Ausübung des Dienstes von einer See über Bord gespült. Beide versanken, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte, und starben den Seemanns Tod. Die ganze Besatzung S. M. S. „Bremen“ ist durch den Tod der so plötzlich dem Kameradenkreuze Entzogenen tief erschüttert. In Reiser und Stallung hat die See zwei im Dienste besonders tüchtige, bei Vorgesetzten wie Kameraden gleich beliebte junge Menschen von den besten Charaktereigenschaften als Opfer gefordert. Ihnen, die in treuer Erfüllung ihrer Pflicht in den Tod gegangen sind, werden alle, die sie gekannt haben, ein treues Andenken bewahren. Der Kommandant Coronel (Schiffen), den 23. April 1910. Das Kommando S. M. S. „Bremen“ geg.: Goette, Fregattenkapitän und Kommandant.

Der Schwiegervater als Mörder des Schwiegersohnes.

S. u. H. Rathbor, 23. April.

Aus unbekannten Motiven, wenn nicht aus einem Gefühl falscher Kindesliebe heraus ist der Gärtner August in Groß-Rauben zum Mörder seines Schwiegersohnes, des 35 Jahre alten Freigärtners Karl Elbin geworden. August hatte sich daher vor dem hiesigen Schwurgericht wegen Mordes zu verantworten. Mitangeklagt wegen Beihilfe war die 64 Jahre alte Ehefrau. August ein Mann von 73 Jahren hatte vor einigen Jahren seine Tochter an einen Gärtner Elbin verheiratet und ihr eine Mitgift von 3000 Mark mitgegeben. Während das Verhältnis der beiden Eheleute ein sehr gutes war, waren die Beziehungen zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn sehr gespannt. Die beiden alten Leute behaupteten u. a. daß ihre Tochter bei Elbin zu viel arbeiten müsse. Die Zerwürfnisse wurden schließlich so heftiger Natur, daß die Eheleute dem Schwiegersohn nach dem Leben trachteten und ihre Tochter wiederholt den Rat haben, ihren Mann zu vergiften. Unter anderem bestanden sie einmal den Plan aus, den Schwiegersohn betrunken zu machen, und ihn dann zum Stiegenpfänden aufzufordern, damit er vom Baume falle und sich das Genick breche. Am 16. Januar kam Elbin in die Wohnung seines Schwiegersvaters, und wollte sich von diesem 100 Mark für einen Pferdekauf leihen. Elbin wurde dann mit Schnaps betrunken gemacht und dann von den beiden alten Leuten in direkt grauenhafter Weise

mit einem Beile totesgeschlagen. Der Kopf wies nicht weniger als 24 Wunden auf, das Gehirn war an verschiedenen Stellen bloßgelegt. Die Angeklagten behaupteten bei ihrer Vernehmung, daß ihr Schwiegersohn den Streit angefangen habe, und sie sich nur gewehrt hätten. Diese Behauptungen wurden aber durch die Gutachten der medizinischen Sachverständigen widerlegt. Die Witwe des Ermordeten, die mit ihrem einjährhjährigen Kinde vor Gericht erschien, gab zu, daß ihre Eltern öfters davon gesprochen hätten, ihn zu vergiften. Sie machte bei ihren Aussagen ein etwas beschränktes Eindringen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen nach Mord, worauf der Gerichtshof beide Angeklagten zum Tode verurteilte.

Tarifierung von frisch geschlachtetem Pferdefleisch.

Zu dem Antrage, den für die Zeit vom 1. Januar 1907 bis Ende Dezember 1909 eingeführten Annehmlichkeit für Fleisch von frisch geschlachtetem Vieh (Kuhfleisch, Schweine, Schafe, Ziegen, Kälber, Gänse, Hühner, Ferkel) auf Fleisch von frisch geschlachteten Pferden auszuweiten, hat in Beantwortung eines Schreibens der königlichen Eisenbahndirektion Essen die Dortmunder Handelskammer folgenden Bescheid erteilt: „Bundrecht des Tarifrechtes: Der Handel und Verkehr von Pferdefleisch bewegt sich hier in engen Grenzen. Der Abverkaufspreis für das Pfund stellt sich zur Zeit auf 30 bis 40 Pfg., wogegen das Fleisch fast aller anderen Schlachtgattungen bis um das Doppelte und mehr teurer ist. Die Schlachtungen beschränken sich das Jahr auf 800 bis 1000 Stück Pferde. Verkauft wird frisches Pferdefleisch, soweit bekannt geworden ist, gar nicht, und auch von auswärtig gelangt nach hier, so antwortet gar nichts.“

Das sieht nicht danach aus als ob ein Bedürfnis nach Pferdefleisch auch nicht nach dem etwa durch Frachtermäßigung verbilligten Pferdefleisch besteht. Es erklärt sich dies aus unseren hier bestehenden Gewerbeverhältnissen. Selbst, wir haben gegenwärtig mit der niedrigen Konjunktur wirklich zu kämpfen. Trotzdem sind die Böden nur sehr wenig heruntergegangen. Jedenfalls sind sie nicht im entferntesten derart gesunken, daß sie den Arbeiter zum Genuß von Pferdefleisch, sozusagen, drängen. So etwas könnte höchstens — für die Zeit in Aussicht stehen, wenn etwa Kohlenpreise und Rohstoffpreise ihre unheimliche Wirkung ausgeübt haben sollten. Dann allerdings könnte es passieren, daß der Verdienst auch nicht mehr zu Pferdefleisch langt. Einstweilen, wie gesagt, scheint uns ein Bedürfnis, durch Frachtermäßigung die Zufuhr von Pferdefleisch zu erleichtern, nicht vorzuliegen. — Wir sind auch gegenüber dieser Tarifmaßregel nicht ohne Bedenken. Falls durch Frachtermäßigung der Preis des Pferdefleisches noch mehr als bisher von dem anderen Schlachtvieh nach unten abweicht, ist auch der Anreiz größer, dieses Fleisch doch nur von minderwertigen Pferden heranzuführen in größeren Mengen hier einzuführen. Ob das immer zum Wohle und Vorteile gerade der konsumierenden Armen und Bedürftigen geschehen u. nicht lediglich den Verdienst des offenen oder verkappten Pferdefleischhändlers erhöhen würde, ist uns doch sehr zweifelhaft.“

Schwere Anschuldigungen gegen Polizeibeamte.

S. u. H. Düsseldorf, 23. April.

Wegen schwerer Anschuldigungen von Polizeibeamten hatte sich vor der hiesigen Strafkammer die 21 Jahre alte Portiersfrau Becker zu verantworten, die diesbezüglich bereits vom Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Die Angeklagte will im vorigen Sommer den Polizeibeamten Rempt auf der Straße getroffen haben, der an sie unzüchtige Zumutungen stellte. Sie erzählte dies

ihrem Manne, der mit ihr auf das Polizeibüro ging, um sich über den Beamten zu beschweren. Während der Mann vor dem Polizeibüro wartete, trat sie die Affäre dem Polizeikommissar Schüller vor, Dieser soll nun ebenfalls wie die Angeklagte behauptet, sie in schamloser Weise belästigt haben. In der Beweisnahme wurde lange darüber erörtert, ob die Vorgänge nach Lage des Polizeibüros sich überhaupt so zugezogen haben können. Wie die Angeklagte behauptet: Im Nebenraum beschäftigte Beamte haben von den Vorgängen jedenfalls nichts wahrgenommen. Den beteiligten Polizeibeamten Rempt und Schüller wurde das beste Zeugnis ausgestellt. Dagegen kam in der Verhandlung zur Sprache, daß die Angeklagte schon mit 17 Jahren ein Verhältnis mit einem verheirateten Manne unterhalten hatte, und auch bereits wegen Vergehens gegen Paragraph 218 bestraft ist. Der Gerichtshof kam schließlich zu der Entscheidung, daß die Angaben der Angeklagten keinen Glauben verdienen und erhöhte die Strafe des Schöffengerichts auf neun Monate Gefängnis.

Ein aufsehenerregendes Zeugniszwangsverfahren.

Bremen, 24. April.

Zu dem Zeugniszwangsverfahren in Sachen des Bebel-Telegramms erzählt die „Deutsche Journalistik“, daß der Senat sich entschieden hat, in der Voruntersuchung, die gegen eine Reihe von Lehrern angeordnet worden ist, dieses Verfahren anzuwenden, um die Namen der Beteiligten festzustellen. Auf Grund des Paragraphen 390 der Zivilprozessordnung ist der Buchhalter E. Freuthal in Zwangshaft genommen worden. Freuthal wurde zur Vernehmung gezwungen, weil er näheres Kenntnis von den Vorgängen bei der Abfassung des Telegramms hatte. Er weigerte sich aber, dem Untersuchungsrichter gegenüber die Namen der Unterzeichner des Telegramms zu nennen, sondern lie dem Untersuchungsrichter nur unbekannt waren. Er wurde daraufhin zunächst zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt, gegen die er Beschwerde beim Senat erhob. Die Beschwerde wurde verworfen und Freuthal, da er die Geldstrafe nicht bezahlte, auf 20 Tage in Haft genommen. Da er erklärt hat, keine Aussage auch weiterhin verweigern zu wollen, ist ihm eine Verfügung zugewandt des Inhalts, daß man gegen ihn im Anschluß an die gegenwärtig verhängte Haft die Zeugniszwangsmaßnahme anordnet habe.

Die „Bremser Nachrichten“ schreiben zu diesem Beschlusse des Senats: „Das Zeugniszwangsverfahren gehört zu den unpopulärsten Maßnahmen der Gerichtspflege, das darum auch nur mit der größten Behutsamkeit angewendet werden sollte. Wenn es sich um die Aufdeckung von gemeinen Verbrechen, von schweren Verbrechen und ähnlichen Dingen handelt, mag es am Platze sein. Im vorliegenden Falle wird die breite Menge es nicht verstehen, daß die öffentliche Sicherheit es erfordert, von ihm Gebrauch zu machen. Selbst, wer zugibt, daß der Senat das größte und berechtigste Interesse daran hat, die Unterzeichner des Bebel-Telegramms zu ermitteln, wird daran zweifeln, ob es wünschenswert ist, deswegen einen völlig Unbeteiligten vor das Dilemma zu stellen, ein Angebot zu machen oder die Kosten und Ungelegenheiten einer Haft auf sich zu nehmen. Denn so liegt die Sache. Freuthal war vor die Wahl gestellt, sich in seinen Gesellschaftskreisen und vor seinen Parteifreunden moralisch unmöglich zu machen, oder infolge längerer Abwesenheit aus dem Geschäft seine Stellung und seine Familie zu gefährden. Ideellisch veranlagt, war er tapfer genug, das Letztere zu wählen. Hier zeigt sich die ganze Härte des Zeugniszwangsverfahrens. Der Mann, der in dem Vorgehen der Behörde kein Vergehen erblickt, es vielmehr billigt, soll durch die Haft gezwungen werden, zum Vertreter an seinen Sinnungsgegnossen zu werden, die nicht vor dem bürgerlichen Gesetz Strafbares begangen haben. Im Volksbewußtsein ehrt es ihn, daß er das nicht tut, denn das Volksbewußtsein stellt sich auf die Seite dessen, der sich weigert, ein Denunziant zu werden.“

Vermischtes.

Schwerin, 24. April. Auguste Zobel, die im März 1909 die Sängerin Frieda Gerthold in Rostock

ertrank und vom Schwurgericht Gültrow zum Tode verurteilt wurde, ist vom Großherzog zu lebenslangem Zuchthaus begnadigt worden.

Stendal, 25. April. Aus dem D. S. u. B. Berlin-Bln, der mit einer Geschwindigkeit von 80 Kilometer in der Stunde fährt, stürzte kurz hinter Stendal ein fünfjähriger Knabe. Seine Mutter, eine Dame, die mit fünf Kindern von Stendal nach Nord-Frankreich unterwegs war, bemerkte den Hofsitz erst nach einiger Zeit. Sie zog die Notbremse und suchte nach dem Halten des Wagens die Straße mit dem Bugspiegel ab. Plötzlich lief der Knabe an der Hand eines Blockwärters den Zugenden wo h L a m u t entgegen. Er war in einem Wassertümpel gestürzt und hatte wunderbarerweise nur ganz geringfügige Verletzungen erlitten.

Posen, 25. April. Die Frau des Eisenbahners Propp erschoss ihren Mann und hienauf sich selbst.

Posen, 25. April. Die 36jährige unverheiratete Dienstmagd Bogdanowska in Gorynia bei Krotoschin schlug ihrem neugeborenen Kinde die Schädeldecke ein und verlegte die Beine auf dem Boden. Bald nach ihrer Verhaftung wurde festgestellt, daß sie bereits im vergangenen Jahre ein neugeborenes Kind auf die gleiche Weise umgebracht hat. Es gehen amtliche Ermittlungen in der Richtung, ob die Verhaftete nicht noch weitere Kindesmorde auf dem Gewissen hat.

Eintreibungen von Forderungen.

Bekanntlich trat am 1. April die neuen Bestimmungen der Zivil-Prozessordnung in Kraft. Eine der wesentlichen Änderungen gegen den bisherigen Rechtszustand ist die Erweiterung der antizipatorischen Zuständigkeit bis zum Betrag von M. 600.— Dies bedeutet eine große Erleichterung für das rechtsuchende Publikum, das hierdurch in erhöhtem Maße die Möglichkeit gewinnt, ohne Zuanpruchnahme eines Anwalts und der damit verbundenen Kosten, sich sein Recht bis zum Betrage in dieser Höhe selbst suchen zu können. Allerdings wird es für den vielbeschäftigten Kaufmann oder Zubehörführer häufig nicht möglich sein, in eigener Person seine Forderung einzutreiben. Hier kommt ihm die Inanspruchnahme des kaufmännischen Auskunftsbüros der Firma L. E. u. M. a. n. u. a. Berlin in dankenswerter Weise entgegen. Unter durchaus günstigen Bedingungen übernimmt dieses Institut die Eingehung überfälliger Forderungen und treibt die geschuldete Summe in vorzüglicher, gleichmäßig energischer Weise ein. Eine langjährige und vielerprobte Praxis bezeugt diese Firma, auch in den schwierigsten Fällen ihren Mandanten zu ihrem Gedeihen zu verhelfen, zumal sie als festes internationales Auskunftsbüro Deutschlands eine nicht zu unterschätzende moralische Macht darstellt. Fingierweisen soll noch darauf werden, daß diese Tätigkeit bei Firma L. E. u. M. a. n. u. a. Beamte und Vertrauensleute an allen größeren Plätzen und in fast allen größeren Städten und in fast allen Staaten der Erde unterstellt wird.

Eine erfrischende Lektüre

Ist die auf dem ganzen Erdenrund verbreitete Münchner „JUGEND“, die gegenwärtig im 15. Jahrgang erscheint. Interessanten erhalten Problemern kostenfrei in jeder Buch- und Kunsthändler oder direkt vom Verlag der „JUGEND“, München, Lessingstr. 1. 2. : : Quartalspreis 4 Mark. : : Die Lektüre der „JUGEND“ ist auch wegen ihres Reichthums an Bildern (darunter jährlich etwa 250 farbige), welche sich als Wand- und Plakate eignen,

für jeden Gebildeten unentbehrlich!

Olympia-Theater.

K. W. Dortmund, 24. April.

„Die heusche Susanne“.

Operette von Ostrowsky. Musik von Jean Gilbert.

Als Unterlage zu einem Operettenlibretto ein tolles französisches Sittenbild zu wählen, ist zweifellos ein Wagnis. Diesen Versuch hat Ostrowsky gemacht, indem er den bekannten Schwan „Ganz der Papa“ zu einem Libretto verarbeitet und zwar, wie ich voraussetzen möchte, mit ziemlichem Glück. Ostrowsky hätte aber auch an dem Baubau sehr viel verbessern müssen, um den von genial erdachter Situationskomik und sprühendem Lebenshumor durchsetzten Schwan umzubringen. Anders der Librettist mancherlei stich und neues einfließen, so z. B. den Reue und die Vergrößerung der Jacqueline-Rolle, auch aktuelle Angelegenheiten usw., gelang es ihm, ein wirklich brauchbares Textbuch zu schaffen. Inhaltlich wahrlich das Libretto natürlich die Form seines Vorbildes. Der schwebeliche Privatgelehrte des Aubrais hat sich durch eine glänzende Arbeit über Vervollständigung der Möglichkeit der Akademie erworben, steht jedoch ohne diesen durch sein eigenes Blut, seinen Sohn und seine Tochter über den Haufen geworfen, da diese ansehend ein Leben voll ehrbarer Sittlichkeit führen. Erst ein unerwartetes Zusammentreffen an jenem bestimmten Ort, wo nur der Verfall und die Lebensfreude regiert, dem Pariser Ballast, „Moulin rouge“, belebt ihn eines besseren. Seine Lebensjahre von der Vererbung sind selbst in seiner Familie glänzend gerechtfertigt und mit solcher Vaterfreude erkennt den Aubrais seinen Sohn Hubert und seine Tochter Jacqueline als seine wahren Kinder, mit einem Wort „Ganz der Papa“.

Das Textbuch erscheint mit für eine Operette etwas zu Vollenhaft, weshalb für die „heusche Susanne“ die Besetzung multifakulier Schwan oder gar Polle

mit Gesangs bei weitem richtiger erscheint. Wie Ostrowsky, ist auch Jean Gilbert auf diesem Gebiete kein Neuling. Zwei seiner Werke sind mir bekannt. „Das Jungfernhäutchen“ und der, unter seinem eigentlichen Namen Max Winterfeld erscheinende „Onkel Cassim“ haben wenig reüssiert. Das Gilbert trotzdem die Pläne nicht ins Korn geworfen hat, zeugt von großem Schaffensdrang, umsonst, da schon in Kürze drei neue Einakter aus seiner Feder in der Metropole Berlin aus der Taufe gehoben werden. Bei der heutigen Überproduktion an brauchbaren Operetten durch das leuchtende Dreieck der Leber — Fall — Oskar Strauß, haben es die norddeutschen Operettenkomponisten tatsächlich schwer, sich zu behaupten, wenn man dazu gar noch in Betracht zieht, daß gegen den Überfließen vieler Theaterdirektoren, daß nur ein „Wiener“ eine Operettenmusik schreiben kann, schwer anzukämpfen ist. Durch diesen Umstand gewinnen die teilweise Erfolge von Reinhardt, Strauß, Klabund, Lewin und auch Jean Gilbert zweifellos an Bedeutung. Dies zur Ehrenrettung unserer norddeutschen Operettenkomponisten.

Gilbert hat entschieden einen tüchtigen Schritt vorwärts getan. Ohne genial erscheinen zu wollen, erfindet er gefällige, graziose Melodien, ohne in Wirklichkeit nicht vorhandene dramatische Momente zu heucheln, versteht er gewinnvoll und charakteristisch zu vertonen. Eine leuchtend kolorierte Instrumentierung läßt nie den Schein der Banalität des Stoffes aufkommen. Auch gesagt, Gilbert hat seine Musik in jeder Beziehung, sowohl Melodie wie Rhythmus, dem Charakter der zugrundeliegenden Dichtung an. Typische Originalitäten aus seinen früheren Werken finden sich in leichten Anklängen wieder. Das Gesamt-Rezume drängt mich die Überzeugung auf, daß durch diese Novität das Repertoire unserer Operettenbühnen um ein Zugstück vermehrt ist.

Ueber die Aufführung selbst schreibt uns ein anderer Mitarbeiter:

Geliebt wurde recht flott und man merkte es an den Beifall an, daß sie bemüht waren, den nicht geringen Anforderungen der Novität, die bisher nur in Magdeburg und Brandenburg aufgeführt, aber von sehr vielen Bühnen bereits angenommen wurde, gerecht zu werden. Emil Rothmann verkörperte den tugendhaften — Scheinbar tugendhaften — Prinzipalgelehrten Baron des Aubrais in einer Weise, die den routinisierten Schauspielern auf den ersten Blick verriet. Das Kaiserlied mahlte er mit Jona von Sverr auf energisches Verlangen des Publikums da capo singen. Die letztgenannte Dame entlebte sich ihrer Aufgabe als Vertreterin der „heusche Susanne“, die durch den ehrbaren Baron des Aubrais sogar den Augenpreis erhält, sowohl in der Darstellung, als auch in gelungener Beziehung mit aller Eleganz, die durch prächtige Toiletten (einige Damen im Parterre gaben ihrer Bewunderung etwas zu geräuschvoll Ausdruck) noch erhöht wurde. In den höchsten Lagen erfordert die Stimme allerdings einige Anstrengung, der Ton ist aber immer rein und in den Mittellagen von großem Wohlklang. Hubert des Aubrais, der ausnahmslos schmerz und unerfahren, Vater aber sehr gereifte Sohn des Barons, wurde von Jules Deval in ganz prächtiger Weise auf die Bühne gestellt. Der junge, zweifellos sehr talentvolle Künstler ist nicht nur eine tolle Bühnenercheinung, sondern er verfügt auch über eine nicht gewöhnliche musikalische Begabung und einen Tenor, der zwar nicht allzu umfangreich, aber sehr sympathisch und klangvoll ist. Für die plötzlich erkrankte Henny Boges, die ich gerne in der Rolle als Jacqueline gesehen hätte, war Pauline Frank vom Brandenburger Stadttheater eingewechselt. In Hubert des Aubrais, daß sie erst kurz vor Beginn der Vorstellung eintraf, war und eine lange Reise hinter sich hatte, muß man ihr Mitleiden als recht befriedigend bezeichnen. Emil Schäfer als bekannt Henny Boges und heimlicher Bräutigam Jacqueline gefiel mir nicht besonders. Er macht in

der Offiziersuniform keine gute Bühnenfigur und seine Stimme ist mehr für Solosongarten, als für die Operette geeignet. Aber auch im civilen Falle mahlte Herr Schäfer sich abgewöhnen, beim Sprechen der Stimme fast vor jedem Worte, sogar manchmal vor einzelnen Silben explosivartig ein h hören zu lassen. Eine vorzügliche Töne hat Hubert Kurt als Baron-Prinzipalgelehrter, in dessen Brust zwei Naturen schlummern: die störrische, laute, und die feindselige, tigerähnliche. Meis, der überlegene und widerstandsfähige Oberlehrer im Moulin Rouge, der seine Kunstschaff, und besonders die Schwere der Arbeit auf den ersten Blick richtig taktiert, fand durch Maxim Effen eine angemessene Weitergabe. Die vielen Reaktionen eigenen gräßlichen Bewegungen erregten lebhaftes Interesse. Max Köhler (Privatier Charanten), Ella Gilba (Frau Charanten), Amy Wille (Kellner Emma) und die Gäste im Moulin Rouge mögen sich für heute mit einem Gesamtlob begnügen.

Die Regie Emil Rothmann (nicht Max Winterfelds, wie irrtümlich im Programm angegeben) war die künstlerische Arbeit des erfahrenen Bühnenmannes. Einige Kleinigkeiten, z. B. war die Bühne am Schluß des ersten Aktes zu hell, werden sich schon bei der nächsten Vorstellung richtig gestellt sein. Der Saal unter Robert Semmlers ruhiger und fester Leitung gehörte alle Anerkennung. Der etwas unzeitige Einlass im Finale des zweiten Aktes kam dazu nichts ändern.

Am Schluß des zweiten Aktes wurden Komponist, Regisseur, der Kapellmeister und die Darsteller unter stürmischen Beifall genannt und mit reichem Kränzen und Blumenbändern bedacht. Es kam als feststehend betrachtet werden, daß die „heusche Susanne“ ihren Weg über zahlreiche Bühnen machen wird. Schließlich will ich nicht unerwähnt lassen, daß die Operette einige sehr hübsche Bilder enthält, von denen sich besonders zwei auszeichnen: „Trist wenn du allein bist“ und „Das erste Mal“.

Richard hätte sich gern erboten, die Prüfung des Buches vorzunehmen, doch wagte er nicht, die Ungeduld zu zeigen, welche er empfand, Gertrudens Werk kennen zu lernen. Als er seine Kranken besuchte, trat er an jenem Tage in alle Buchhandlungen von St. Malo, immer hoffend, das Buch zu finden. Aber man hatte es noch nicht erhalten. Verlangen konnte man es . . . und Richard hat um telegraphische Bestellung. Am nächsten Abend schon erhielt er Gertrudens Buch. Sofort schloß er eine dringende Arbeit vor und begab sich gegen seine Gewohnheit sofort nach dem Diner auf sein Zimmer.

Es dünkte ihm unmöglich, daß ein junges Mädchen, welches sich zum erstenmale im Schreiben versuchte, nicht unbenutzter Weise etwas von dem eignen Selbst in dem Werke niederlege. Er hoffte also zuversichtlich, etwas von dem zu entdecken, was sich so sorgfältig unter der äußerlich gewöhnlichen Zurückhaltung verbarg und die Seele des jungen Mädchens kennen zu lernen, das ihn so lebhaft interessierte. Und er begann eifrig zu lesen.

VIII

Das Buch enthielt, wie ich schon sagte, die Selbstbiographie eines Kindes, und zwar eines glücklichen Kindes, in welche die Verfasserin viel von ihren Erlebnissen und Erinnerungen verwebt hatte. Richard irrte sich also nicht, wenn er hoffte, einen Teil von Gertrudens Leben kennen zu lernen. Sie hatte auf dem Lande, unweit einer großen Stadt, wahrscheinlich Turin, gelebt, denn in den mit eigentümlichen Verständnissen gegebenen Beschreibungen war oft von einem großen Fluße die Rede, welcher ein herrliches Schloß wieberpiegelte. Man glaubte das sorgfältig beschriebene große, weiße Haus vor sich zu sehen, das inmitten lachender Blumenbeete lag, und die Personen schienen auf dem Walle zu leben und sich zu bewegen. Da waren zuerst ein Vater und eine Mutter — Richard dachte, er habe letztere wohl gekannt. Der Vater war eine glückliche, ein wenig leichtsinnig angelegte Künstler-Natur, und ihm verdankte Gertrude jenes Gefühl für das Schöne, welches Richard schon so oft an ihr bewundert hatte. Die Mutter besaß mehr moralische Größe, der Vater aber war das Ideal Alter und sozusagen der Sonnenschein des Hauses.

Da waren ferner zwei alte Verwandte — die eine sanft und leidend, die andere willenskräftig und tapfer. Letztere besaß eine originelle Natur voller Gegensätze, war barsch und wohlwollend, rauh und empfindsam, trieb die Sparsamkeit bis zum Geize und spendete zu gleicher Zeit fürstliche Almosen.

Noch eine andere Familie belebte während den Ferien das große Haus. Es war dies vor Allen ein junger, lahmer Vetter, voll Geist und Lebendigkeit, seine Mutter, eine schwächliche, sanfte Frau, deren Persönlichkeit in der Liebe zu ihrem Sohne und in der Furcht vor ihrem Manne aufzugehen schien.

Indem Gertrude leeren zeigte, schien sie noch unter dem Einflusse einer Art Bangigkeit zu stehen, die sie sich selbst nicht zu erklären vermochte. Woher kam die unheimliche Furcht, welcher dieser Mann einzufloßen wachte? Er war kalt, abgemessen und hatte in verschiedenen teils politischen, teils philanthropischen Beschäftigungen eine Zerstreuung für die Sorge gesucht, welche ihm der Zustand seines leidenden Sohnes einflößte. Sein Name wurde überall mit Achtung genannt. War er im allgemeinen äußerst würdevoll und zurückhaltend, so legte er doch für den jungen Kranken ein lebendes, alles andere vergessende Jählichkeit an den Tag. Niemand war mehr als er im Stande, sich bei jeder Gelegenheit zu beherrschen. In der Gesellschaft dachte man, seine Frau stehe in geistiger Beziehung bedeutend unter ihm und suchte darin den Grund der Gleichgültigkeit, welcher er ihr bezeugte. Doch ließ er ihr gegenüber niemals die Höflichkeit außer acht, selbst dann nicht, als er sich eines

Tages wegen einer ganz geringfügigen Ursache einer solchen Wut überließ, daß das Kind, welches Zeuge davon war, nie mehr ohne Schreden daran zu denken vermochte. Das Buch endete mit den Ferien. Kein Wort erwähnte die Zukunft und ließ ahnen, was aus den Gliedern dieser Familie geworden.

Richard las das Buch in zwei Stunden, und nahm es dann wieder in die Hand, um einzelne Stellen wieder und wieder zu lesen.

Mit seiner Tante redete er nicht davon, da er nicht wußte, auf welche Weise er das Interesse erklären sollte, mit welchem er Meines Ferien gekauft hatte, anstatt zu warten, bis seine Cousinen ihm das Buch leihen würden. Doch spähte er sorgfältig, welchen Eindruck die Erzählung auf seine Umgebung hervorbringen würde. Die Kleinen lasen sie lachend und weinend zusammen; Marie erklärte sie für ein gutes Buch voll nützlicher Beispiele; Martha's blaue Augen wurden bei gewissen Stellen feucht, und Frau von Ville-Bernard, welche auf die Bitten ihrer Töchter hin ebenfalls eingewilligt hatte, sie durchzuwältern, fand sie so anziehend, daß sie bis zu Ende las.

„Du mußt wirklich einen Blick hineinwerfen, Richard,“ sagte sie ganz gerührt zu ihrem Neffen. „So würde dich dies Buch also mit den schriftstellerschen Frauen ausöhnen, Tante?“

„Ja, wenn sie sich alle an dem hielten, was gut und rein ist. Aber die Klippe besteht und ist eine doppelte. Entweder bläst der Erfolg auf, und man will sein Arbeitsfeld erweitern und weniger gesunde Bewegungen erzeugen, oder aber man vergißt, daß man Weib ist und häusliche Pflichten zu erfüllen hat. In jedem Falle wäre es vernünftig, nicht vor jenem Alter zu schreiben, wo die Fähigkeiten das Gleichgewicht erreicht haben und sich leichter durch die Vernunft beherrschen lassen.“

„Ach!“ von Leid und Kummer bedrückte Personen sind oft schon mit zwanzig Jahren alt,“ murmelte der junge, durch die „Neinbürgerlichen“ Ansichten seiner Tante gelangweilte Arzt, indem er in dem Buche blätterte und instinktmäßig eine Stelle aufschlug, welche er längst auswendig wußte.

IX

Die nun folgenden Wochen schienen für Richard kein Ende nehmen zu wollen, denn er hatte vorläufig keinen Grund, zu Gertrude hinaufzusteigen. Er erblickte sie jetzt nur noch, wenn er seinen gewöhnlichen Spaziergang auf dem Walle machte, oder wenn er in der Nähe der Kirche aufhielt, in welcher sie der heiligen Messe beizuwohnte. Natürlich verjüngte er sich das außer-gewöhnliche Interesse, welches er für das junge Mädchen empfand, auf harmlose Weise zu erklären, war sich aber doch bewußt, daß dies Interesse andern übertrieben erscheinen dürfte, und sprach deshalb mit seiner Tante nur selten von Gertrude. Dagegen war er sehr aufmerksam, wenn ihr Name genannt wurde.

Der Verkehr zwischen Gertrude und ihren Hausgenossinnen war nicht inniger geworden. Vielmehr würde Frau von Ville-Bernard Gertrudens außerordentliche Zurückhaltung beleidigt haben, hätte nicht ein Etwas in der Art und Weise des jungen Mädchens sie ahnen lassen, daß diese Zurückhaltung eine unzeitliche sei und daß Gertrude aus irgend einem Grunde fürchtete, ihr Vater möge einen häufigen Verkehr nicht billigen.

So kam der Juli, und mit ihm begann das glänzende Babelleben, welches jedes Jahr die kleine bretagne Stadt elektrisierte. Die Luft war so mild, daß die Fremden, welche von allen Seiten herbeigeströmt waren, nicht glauben konnten, was man ihnen von dem rauhen Nordwind, der Wut des schönen blauen Meeres und seinem heftigen Anprall gegen die alten Mauern erzählt hatte.

Fortsetzung folgt.

Eine Schnur Korallen.

(Nachdruck verboten.)

Kasia Phylarowa besaß deren sechs; sechs große Korallenschnüre, deren Enden durch ein stumpfes, aus zwei alten durchlöchernten Muttergottes-Zwanzigern kunstlos zusammengelötetes Schloß vereinigt und festgehalten wurden. Sie fielen ihr, wenn sie sie Sonntags für den Kirchgang anlegte, bis zur Mitte der Brust, und sahen über dem blauen, gestreiften Miederhemdchen wie sechs breite Streifen frischen Blutes aus. Nahm sie im Winter ihr schweres Wolltuch um, so verstand sie dieses derart zusammenzustellen, daß eine Rinde frei blieb, welche nicht nur dem lebhaften der halsknappen Korallen durchschimmern, sondern auch die neidischen Bäuerinnen sehen ließ, da es noch immer die sechs Schnüre waren, von denen das rote Fünkeln und Glimmern ausging.

Denn es ging von Zeit zu Zeit das Gerücht im Dorfe, daß Jakob Phylarz, der Bauer, wegen rückständiger Steuern gepfändet werden sollte, aber in der letzten Stunde Zahlung in barem Gelde geleistet hätte. Woher konnte er dieses haben, wenn er nicht einen Teil der Korallen seines hochmütigen Weibes verkauft oder verpfändet haben würde? Denn einer Kuh oder eines Pferdes hatte er sich, wie jedermann sah, nicht entäußert, um den Betrag zusammenzubringen. So kalkulierten die Weiber, bis sie der nächste Sonntag von der Grundlosigkeit ihrer Vermutung überzeugte. In Wahrheit hatte Phylarz, wie alle Leute, welche mühsam verdienen, eine schwere Hand zum Ausgeben, und es mußte schon ein starker Zwang auf ihn ausgeübt werden, wenn er die schwere Eigentruhe aufschließen und sich von den in einem Strumpfe verwahrten Guldenstücken mit einem tiefen Seufzer auf Rimmerwiedersehen trennen sollte.

Nur für ein Wesen in der Welt kostete es ihm keine Ueberwindung, freigebig zu sein, für sein junges Weib, das ihn, den bereits alternden, aber gesunden und starken Mann, allen Kurtschen, die sich um das bäuerlich stolze Mädchen bewarben, vorgezogen hatte. Fühlte ihr seine männliche Kraft, seine schlichte und frage Art, zu reden, so große Achtung für ihn ein, daß sie als Bäuerin wie seine unterste Magd wirtete und schaffte, trotzdem ihr ein bescheidenes Leben ohne Mühe und Anstrengung frei stand? Oder war es der erste Blick seines Auges, der sie bei all ihrer herben Unnahbarkeit für andere dem Bauer so untertan machte, oder war es seine Liebe, die erschütternde Liebe, des Ergebenen.

Sie war arm gewesen, eine Waise, die im Tage-lohn arbeiten mußte, nun lebte sie sich in guten Verhältnissen, und ihr eigener Fleiß half den Hausstand mehren. Der Bauer überhäufte sie mit Geschenken, er brachte ihr ungebeten baltische Kopftücher aus dem nahen Krakau, Rumburger Leinwand, Schürzen, Stößelschuhe, eine Pelzweste und warme Tachrode, und er hatte ihr die kostbaren Korallen gegeben, die ein altes Erbstück seiner Verwandtschaft, sein erstes Weib bereits getragen.

Und an diesen Korallen hing das schwer erregbare Herz Kasia's mit tiefer Leidenschaft, mit einer Art frommer, fanatischer Inbrunst. Wenn sie den Schmutz anlegte, schien sich ihr ganzes Wesen zu verändern, ihre kaltschenden Augen erhielten feuchten Glanz, ihre schlante, kräftige Gestalt wuchs förmlich, ihr Glanz wurde stolzer, etwas wie Würde sprach dann aus der Erscheinung des stattlichen, geschmückten Bauernweibes und aus ihrem breilknochigen, am Kinn zugespitzten Gesicht mit der schimmernden glatten Stirn und Nase. War sie an den Wochentagen die arbeitssame Bäuerin des Dorfes, so war sie am Sonntag die schönste, und selbst der Gutsherr entzog ihr nicht, so rauh die geklützte Hand, wie anderen Weibern. Aber diese verzichen ihr eher

alles, als die sechs roten Schnüre, und es gab Leute, welche behaupteten, sie hätte Phylarz nur der Korallen wegen zum Manne gewählt. Sie selbst äußerte sich nie über diesen Punkt, wie es denn überhaupt nicht in ihrem Wesen lag, viel zu sprechen über ihre eheliche Liebe nach Art junger Frauen mit der durchschnittlichen Weibschlauheit, welche andere Männer geheiratet haben, öffentlich zur Schau stellen.

Acht Jahre lebte so Jacob Phylarz mit seinem Weibe in friedlicher und glücklicher Weise, und wenn auch in dieser Ehe der Kindersegen ausgeblieben war, so gab es doch für den Bauer keinen Mangel an Arbeitskräften, und Leibeserben, denn die Söhne seines ersten Weibes waren vorhanden, und diese ehreten die Stiefmutter, da sie kinderlos war, mehr, als wenn sie ihnen Stiefgeschwister und unbedeute Miterben geboren hätte.

So standen die Dinge, als Kasia, — es war in den heißen Tagen nach der zweiten Heumähe — über einen stechenden Schmerz im Kniegelenk zu klagen begann. Bald konnte sie den Fuß nicht mehr heben und mußte sich mühsam durch die lächerlichen Gelasse des Bauernhauses schleppen; die gesunde, braune Farbe schwand von ihren Wangen, die eine fahlgraue Färbung annahm, merklich abmagerten und höhl zu werden anfangen. Kniegelenk, Kniegelenk, oder sonstiges Hausmittel vermochten weder die Krankheit des stehenden Weibes zu beheben, noch linderten sie ihre heftigen Schmerzen, welche die starke Bäuerin manchmal grell aufschreien ließen. Aber dies geschah nur in jenen Augenblicken, in denen sie sich vergaß; sonst lag sie ruhig da, bis sich die Lippen wund und schloß — ihre Hände fest ineinander pressend — mit einem leisen und schweren Seufzer die wild rollenden Augen. Jacob Phylarz wich fast nicht von ihrer Seite; oder wenn er nicht bei ihr war, dann besand er sich auf dem Wege zu einem der in der Krakauer Gegend als Kurpfuscher bekannten Schafkütter, welche sich ihre merkwürdigen Mixturen teuer bezahlen ließen. Sieh mit einem Arzte zu beraten, soll einem Bauer nicht ein, wenn ihn nicht der Seeliger nach dem Versehen mit den Sterbesakramenten hierzu drängt. So tat auch der Pfarrer in diesem Falle; er verlangte, daß Phylarz sein Weib in die Krakauer Klinik führe, wo ein ihm befreundeter Professor Rat und Hilfe werde schaffen können.

Als man das Weib auf den Wagen setzen wollte, begann es zu jammern und zu schreien; von der Tür die bereits offen stand, schleppte es sich schwer zurück bis zu seinem Bette, griff hastig unter das Kissen, darauf ihr bleiches Haupt zwei Monate lang geruht, und schloß das Leinwandtäfelchen, das sie hervorgezogen, ebenso hastig unter die Brust. Es enthielt die sechs Korallenschnüre. Dann ließ sie alles stumm mit sich geschehen.

Der Professor, ein kleiner, blondhäutiger Mann mit lebhaften Bewegungen und eigentümlich zuckenden Augen, deren Blick bei seiner durchdringenden Schärfe etwas ungemein Weiches und Mildes besaß, schüttelte, nachdem er den Fuß lange untersucht, bedächtig den Kopf und wandte sich an Phylarz, der tiefgesenkten Hauptes, die Pelzmütze vor den Füßen, da stand und mit den Händen unruhig an dem bunten Schürzenwerk seines polnischen Leibrockes nestelte.

„Um — lieber Freund, das ist eine böse Sache — ja, weißt Du, der Fuß da,“ — und er tippte mit seinem Finger darauf, während er gelegentlich zum Fenster hinauszuschauen schien. „Der Fuß muß fort.“

Aber da war Jakob heftig zusammengezuckt. Seine Augen hatten sich weit geöffnet und er begann schwer und heiser zu atmen. „Hätte ich sie nur nicht hergebracht!“ dachte er ingrimmig und „Was fängt Kasia ohne Fuß an?“ Dabei begann er laut und schmerzhaft